

Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald

Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg

Band: 11 (1998)

Artikel: 1798 - 18998 - 1998 : Ideale, Ideen und Parolen

Autor: Ackermann, Otto

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-893118>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

1798 – 1898 – 1998: Ideale, Ideen und Parolen

Otto Ackermann, Fontnas

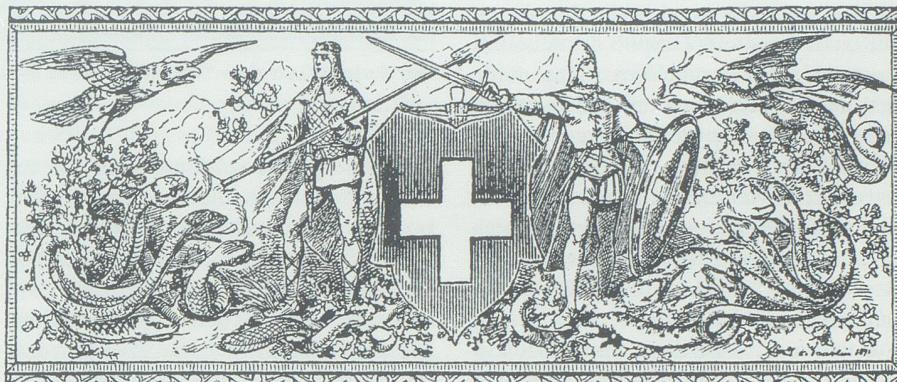
Fragwürdig erscheint uns der Wert von Jahrhundertfeiern nicht erst seit dem ziemlich missglückten 700-Jahr-Jubiläum der Schweizerischen Eidgenossenschaft, aber gerade diese Erfahrung warnt uns, dass das Verständnis für die Bedeutung der Geschichte in der Rückschau noch gründlicher verfehlt werden kann als von den Zeitgenossen jener Ereignisse, denen der Blick aufs grösste Ganze gefehlt haben mag.

Fragwürdig ist die Behändigung der Geschichte jedesmal, wenn man an die historische Erinnerung zu oberflächlich, zu wenig ernsthaft oder auch im vermeintlichen Besitz der Wahrheit herangeht, um sie zu brauchen zur feierlichen Beschwörung von Formeln, mit welchen man versucht, bloss geahnte oder auch bewusste Dunkelstellen des Selbstbildes zu verdecken.

Fragwürdig im anderen Sinn bleibt die fragende Vergewisserung der geschichtlichen Kontinuität, die Nachfrage nach den Ideen, den Werten, den Motiven, welche damals die Menschen bewegt und die Ereignisse mitgelenkt haben und welche in vielerlei Brechungen noch unsere Gegenwart mitprägen: im Guten oder zum Schlechten, erfolgreich oder missratend, als Chancen oder Verlust, eben darum geht es.

Gefährliche Geschichtsbilder – Gefahr der Verdrängung

Die aufwühlende Diskussion um die Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg, um die Bedeutung der Armee, die Hintergründe der Politik und die Verwicklungen der Politiker und Wirtschaftsführer, die im vergangenen Jahr unserem Land aufgedrängt wurde und unter Schmerz, Empörung und besserwisserischer Rechthaberei die Öffentlichkeit erfasst hat, ist Anschauung genug für die These, dass Geschichte als Aufarbeitung und Bewusstmachung der Vergangenheit zu den Grundlagen einer Gesellschaft und eines Staates gehört. Sie zeigt aber auch, dass die festgewordene, geglaubte Form von Geschichte, vor allem



Finstere Kräfte bedrohen die heldenhafte Selbstbehauptung.

dann, wenn sie zum Mythos erhöht wurde, in Schulzimmern gelehrt wird und an Festansprachen zur Rechtfertigung dient, nicht nur die Tradition verbiegt, den Blick auf die Gegenwart verstellt, sondern auch die Bewältigung der Zukunft unendlich erschwert.

Mehr noch: Die Pflege der Tradition in Geschichtsbild und Mythos wird zunehmend zur Belastung, die so geschaffene Identität zu Hemmschuh und Fessel gegenüber politischem (Ver-)Handlungsspielraum. Dieses Problem kennen die meisten Länder mehr oder weniger, aber eher selten vermag es das politische Leben durch die Elemente der direkten Demokratie so zu bestimmen wie in unserem Land. Wie fragwürdig und zwiespältig das Bedürfnis nach intakter Heldengeschichte ist, zeigt sich am schmerzlichsten in Bosnien: Die Fixierung des Denkens auf die spätmittelalterliche Schlacht und die Niederlage auf dem Amselfeld liess einfache Leute und auch die Intelligenz vergessen, welche grossen Leistungen das Land im Zusammenleben multiethnischer Gesellschaften in den letzten hundert Jahren vollbrachte, wie vorbildlich Sarajewo als Stadt der olympischen Spiele war, bevor der historische Mythos die Ethnien Jugoslawiens erfasste und zum nationalen Verfolgungswahn wurde: «Friede und Stabilität im früheren Jugoslawien wird es nur geben, wenn diese

Mythen zerstört werden und es gelingt, Vertrauen in eine pluralistische, multiethnische Gesellschaft wiederherzustellen.»¹ Gerade davon muss und wird auch die Rede sein, wenn wir uns mit der Helvetik befassen. Denn es ist zu befürchten, dass einmal mehr die Öffentlichkeit und auch die Politiker einen Bogen machen um diese ersten fünf turbulenten Jahre der heutigen Schweiz. Dieses Phänomen ist allen Historikern aufgefallen, die sich mit der Helvetik beschäftigten. Gleichzeitig aber weisen sie immer wieder auf die Bedeutung hin, die die Helvetik für die Entstehung einer gebildeten und aufgeschlossenen Gesellschaft und eines demokratischen Staates gehabt hat.² Trotzdem: Die Helvetik bleibt das ungeliebte Kind der neueren Schweizergeschichte.

Helvetik: kein Thema für Heldenhum und Ahnenstolz

Die Gründe für diesen anhaltenden Verdrängungsprozess gegenüber der Helvetik kann man bezeichnen. Im Mittelpunkt des öffentlichen Bewusstseins von der Helvetik steht der Untergang der Alten Eidge-

1 Vgl. CHARLES INGRAO: *Mythen wider besseres Wissen*. – In: «Hintergrund», Tages-Anzeiger, 12. September 1997. S. 2.

2 Vgl. dazu auch den Beitrag von Otto Ackermann zu Carl Hiltys Helvetik-Vorlesungen in diesem Buch.

nossenschaft, steht die schmähliche Niederlage und Kapitulation vor den französischen Invasoren, steht die Erinnerung an die Besetzung des Landes durch die Franzosen. Sodann weiss man noch von unfruchtbaren Verfassungskämpfen und Staatsstreichen, was der politischen Wahrnehmung der letzten Jahrzehnte, die die Stabilität und die politische Konkordanz zur Staatsraison erklärte, fast unerträglich vorkommt. Dass man sich auch tatsächlich nicht einigen konnte, dass die Staatsstreiches unser Land zum Gespött des Auslands machten, dass es die Vermittlung durch den mächtigsten Mann des damals mächtigsten Landes war, die einen Ausweg wies: all dies sind negative Aspekte, die als unbequeme Wahrheiten lieber zugedeckt und vergessen werden. Man braucht sich dann auch nicht auseinanderzusetzen mit den widersprüchlichen Ideen und unterschiedlichen Traditionen.

Für den Untergang der Alten Eidgenossenschaft wird gewöhnlich die Metapher vom Krachen und Einsturz des morschen Gebälkes bemüht, und für die Tagsatzungsherren jener letzten Versammlungen bleibt nur Spott übrig. Weniger klar ist schon, dass nicht nur Personen, sondern das politische System versagt hatte und dass die Schweiz des 18. Jahrhunderts nicht in der Lage war, sich von innen weiterzu entwickeln und der Gesamtheit ihrer Bewohner Werte wie geistige Bildung, minimale wirtschaftliche Entfaltung und politische Freiheit zu sichern.

So bleibt die Überschrift «Zusammenbruch der Alten Eidgenossenschaft», es bleibt die Erinnerung an schmähliche militärische Niederlagen, eine drückende Besetzung und Ausplünderung durch eine fremde Macht, es bleibt der Vorwurf einer von aussen gesteuerten Revolution und aufgezwungenen Ordnung. Als nach einem halben Jahrhundert die «Zeit endlich reif schien» und die Verfassung von 1848 auch erst nach einem Bürgerkrieg die Grundlage für die heutige Schweiz legte, hatten die meisten jenen idealistischen Traum von 1798 vergessen, der Tanz um den Freiheitsbaum liess sich nicht wiederholen, für die substantiellen Errungenschaften bürgerlicher Freiheit war der Zusammenhang mit der Helvetik nicht mehr deutlich. Es ist symptomatisch, dass die Denker des Neuen in den Geschichtsbüchern immer noch als halbe Landesverräter weiterleben, es sei denn, sie heissen Pestalozzi und lassen sich zum Denkmal erhöhen.



Der Reigen um den Freiheitsbaum: Ausdruck eines neuen Lebensgefühls.

Immerhin gab es vor hundert Jahren Erinnerungsschriften, die anerkannten, dass bürgerliche Freiheit am Ende des Jahrhunderts ihren Anfang in den Revolutionsjahren der Helvetik gehabt hatte. Doch was sollen wir heute mit dem pathetischen Appell anfangen: «Wir Schweizer von heute tun gut dran, jene ernsten Tage im Geiste an uns vorbeziehen zu lassen. Sie zeigen uns, wie unsere Vorfahren von schwerem Unheil heimgesucht worden sind, weil sie in jahrhundertelangem Hader vergassen, alle für einen und einer für alle zu leben und zu sterben.»³ Hier wird der nationale Konsens als Rückblick auf eine mythische Ureinheit beschworen und auf eine Wehrgemeinschaft eingeschränkt: Freiheit wird reduziert auf einen aussenpolitischen Aspekt, die wirtschaftliche und gesellschaftliche Dimension verdeckt.

Umbrüche – damals und heute

Zu bejubeln gibt es allerdings auch nach 200 Jahren aus schweizerischer Sicht in der helvetischen Revolutionszeit wenig, zu erinnern aber an vieles. Damals schon wich der Taumel um die Freiheitsbäume recht rasch betroffener Ernüchterung. Bleibt heute nur das schamvolle Verschweigen die letzte Antwort? Wäre das Versagen der Politiker von damals bloss eine Episode und wären die Versäumnisse alle aufgeholt, könnte man sich damit abfinden.

Wenn man jedoch die Epoche als einen Umbruch versteht, durch den eruptiv lange versäumte Anpassungen nachgeholt wurden und nur durch ausländische Intervention überhaupt stattfinden konnten, sieht es anders aus! Eine solche Analyse der Ideen und Ereignisse der Helvetik ist lehrreich und als mögliche Lektion der Geschichte um so beklemmender, als sich

unser Land am Ende eines Jahrhunderts wiederum vor eine vergleichbare Herausforderung gestellt sieht. Seit dem Auseinanderbrechen der Sowjetunion hat eine starke Dynamik die Länder Europas und eine europäisch und weltweit sich verflechtende Wirtschaft erfasst. Die allgemeine Richtung ist bekannt, Formen und Geschwindigkeit des Prozesses variieren, mit Rückschlägen ist zu rechnen. Einmal mehr befindet sich die Schweiz geistig und organisatorisch in keiner sehr komfortablen Lage: Geprägt von der Erfahrung der Isolation im Zweiten Weltkrieg, durchdrungen vom Bewusstsein angeblich historischer Einmaligkeit, beschränkt in einer eigenartigen Iglementalität ist das Land vor allem mit sich selber beschäftigt, die konservativen Kräfte vor allem traditioneller nichtstädtischer Regionen geben den Ton an. Verfassungsdiskussionen und -revisionen auf nationaler wie auch auf staatlicher Ebene sind im Gange, Traditionalismus, Föderalismus und als Erbe der ländlichen Religiosität und Kirchlichkeit ein Konservativismus bestimmen zumeist den Diskurs; nicht um Ideale, Werte und Rechte dreht sich die Diskussion, sondern um Traditionen, Vorteile und Vorrechte; nicht um Menschenrechte, Bürgerfreiheit und Zusammenleben der Kulturen und Ethnien, sondern um Pflege der Tradition, Abgrenzung der Nation, Abwehr des Fremden.

Anpassung oder Widerstand war vor zwei Generationen die bedrängende Frage gegenüber einem übermächtigen Nachbarn und einem unmenschlichen politischen System. Es bleibt ein Ruhmesblatt der schweizerischen Bevölkerung, dass sie nicht nur dem dumpfen Drohen der Diktatur, sondern auch der ideologischen Verführung des braunen Nationalismus wider-

standen hat. Wer fünfzig Jahre später gegenüber der Weltgemeinschaft und ihren Organisationen oder einer europäischen Völkergemeinschaft nur grundsätzlichen Widerstand und zähneknirschende (oder auch krämerisch-rechnende) Anpassung predigt, kann nicht behaupten, er habe die Lektion der Helvetik begriffen! Andererseits gilt auch, dass solche politischen und gesellschaftlichen Prozesse scheitern, wenn sie nicht als Reformprozesse die Kräfte des Beharrens berücksichtigen. Dies aber ist auch eine Frage der geistigen Kultur: Der Einfluss der französischen Denker auf die intellektuelle Elite war gross, erfasste aber kaum die breite Bevölkerung – und wurde von der politischen Führungsschicht straflich vernachlässigt.

Die Helvetik aus der Sicht der eidgenössischen Untertanen⁴

Andere Perspektiven für die Helvetik öffnet auch der Blick von unten, vom Rande der Schweiz, aus dem Gürtel der Untertanengebiete. Unbestritten ist, dass die Alte Eidgenossenschaft nicht fähig war, aus sich heraus die Probleme der Landschaft und der Untertanengebiete zu lösen. Auf die Forderungen der Untertanen – der Werdenberger Landhandel ist dafür ein lehrreiches Beispiel – reagierten die aristokratischen Herren mit Intensivierung der Herrschaft, an der sie auch keine Freude mehr hatten, aber die sie nicht loslassen konnten; scheinbar erfolgreich wurden die Aufstände niedergeschlagen, der Freiheitsgeist niedergedrückt.

Weit davon entfernt, agitatorisch gewalt samen Aufstand und politische Revolution zu organisieren, diskutierten die Fähigsten aus allen Schichten die Umrisse einer neuen, freiheitlicheren Ordnung.⁵ Diese nährte sich an Ideen und Büchern

der Aufklärung, entstand in den Köpfen und Herzen und breitete sich über Rede und Traktat als Hoffnung in der Bevölkerung aus, wurde formuliert als vergebliche Forderung an die «gnädigen Herren». Schliesslich brach der nackte militärische Druck der «Befreier» von aussen die brüchige Mauer; der Widerstand war nicht nur zwecklos, er war kläglich; das heimliche, fluchtartige Verschwinden der letzten Landvögte von den Schlössern Werdenberg und Forstegg war das Eingeständnis, dass das Versagen eines ganzen Systems endlich beendet wurde.

Schon immer wusste man im Rheintal, dass es nach 1798 nicht bloss französische Besetzung, Kontributionen und Versagen der Politiker gab, sondern dass die Helvetik der Beginn der politischen Freiheit und der wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung gerade für unsere Region war, dass dies der Bevölkerung und dem einzelnen eine neue Würde und Eigenständigkeit gab, die schon lange gefordert, aber lange verweigert worden war. Schon die Zeitgenossen, so wenig informiert im einzelnen sie waren – es gab keine freie und offene Presse – und so ungebildet die Bevölkerung ohne richtige öffentliche Schulen sein mochte, verstanden, worum es ging: Besser als die Vertreter der Macht begriffen sie, dass hier Hoffnungen und Träume, denen einzelne Männer wie Marx Vetsch Ausdruck und Richtung gaben, sich zu verwirklichen begannen: Bei all den – wie es sich zeigte – nur zu berechtigten Ungewissheiten und Bedenken ergriffen die Leute die Gelegenheit, die sich bot, ohne langes Wenn und Aber. Dass sich daraus auch ohne die riesige Belastung durch die französische Besetzung ein mühsamer Lernprozess ergeben musste, versteht sich: Die meisten «Helvetiker» der ersten Stunde

waren später auch bedeutende Politiker der Mediationszeit und wirkten noch während der Restaurationsperiode.

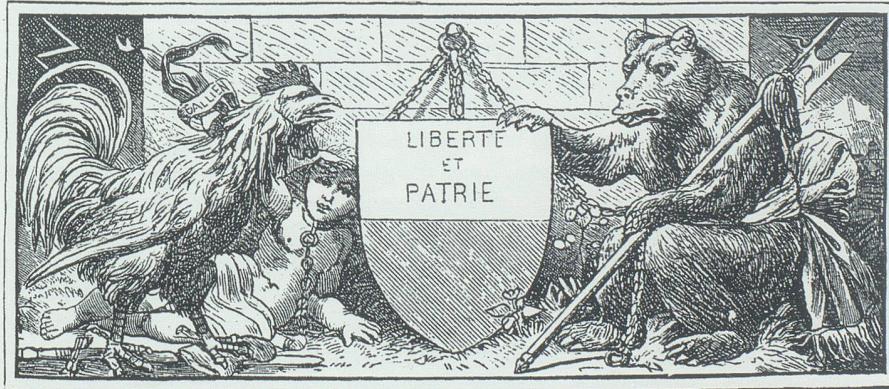
Der Freudentaumel der Bevölkerung

Heute vermögen wir uns höchst unzureichend eine Vorstellung zu machen, wie unglaublich rasch und tief die helvetische Revolution das ganze Leben erfassete und umgestaltete. Die Hunderten, ja Tausenden von Freiheitsbäumen, die Tänze und Festlichkeiten sind dazu nur die auffälligsten, aber auch kurzlebigsten, vielleicht auch künstlichsten Blüten auf der Woge der Begeisterung, welche die Bevölkerung wie ein Taumel erfasste.⁶ Vor allem sollten sie der Ausdruck einer neuen, «farbigeren», vernünftigeren, freiheitlicheren Zeit sein und ein neues Verhältnis der Menschen zueinander begründen.

Man lese die langatmigen Adressen und gewundenen Förmlichkeiten, welche vor 1798 die privaten und öffentlichen Briefe wie Schlingpflanzen durchwucherten, um dann die Befreiung und Erleichterung zu empfinden, die in der einfachen und schnörkellosen Anrede «Bürger Statthalter» in der überreichen Korrespondenz der Helvetik zum Ausdruck kommt. Über den konkreten Inhalt hinaus wird man heute noch beeindruckt sein vom Pflichtbewusstsein und der Ehrlichkeit, mit der diese Amtsträger und Beamten auf ihren neuen Posten von ihren Aufgaben, ihren Anordnungen und ihren Schwierigkeiten berichten. Durch alle ihre Selbstgefälligkeit und alle zentralistische Organisiererei dieser Behördenkorrespondenz wird man auch die Befriedigung über die persönliche politische Betätigung und den Stolz auf die aktive Bürgerfreiheit vernehmen.

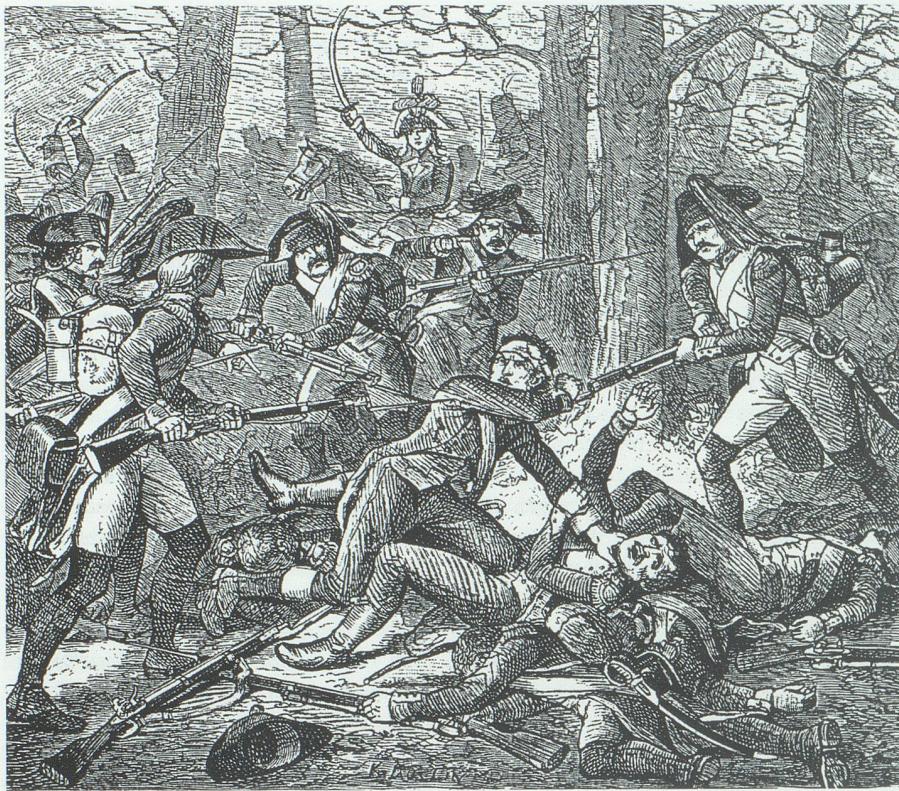
Pathos und hochgespannte Feierlichkeit waren auch der Grundton der klassischen Lyrik, der gleiche Ton findet sich in den Oden Hölderlins, den Gedichten Schillers! Dies gilt es zu bedenken, wenn man diesen Enthusiasten den Vorwurf der Blindheit der Realität gegenüber nicht ersparen kann. So äusserte sich ein anonymer Patriot im «Helvetischen Volksfreund» zum Einmarsch der Franzosen in Graubünden: «Die Völker sind alle in voller Erwartung! Von Morgen und Abend, von Süden und

Zwischen Hahn und Bär (Symbole für Frankreich und Bern) entsteht als neues politisches Gebilde der Kanton Waadt.



³ HEINRICH FLACH: *Vor Hundert Jahren*. Zürich 1898. Schlussatz des Vorworts.

⁴ Vgl. dazu den Beitrag von Ulrich Schlaginhaufen in diesem Buch.



Im Kampf im Grauholz ging der stolze Patrizierstaat Bern kläglich unter.

Norden hört man die Stimmen der Völker: Wir wollen frey seyn! – Die Riesen unter den europäischen Staaten, die Heldenführerin Gallia, tritt daher im hohen Gefühle ihrer Siegeskraft. Ihr dürft nur wollen und ... es geschieht. In Europa und Asien wehen jetzt die Fahnen der freyen Republikaner; mehr als eine Million ausgelernte Krieger, (hört es, nicht Slaven, sondern republikanische Krieger) sind gerüstet zum Streite. An ihrer Spize stehen Anführer, deren Namen schon Sieg verkündigt: Buonaparte, Berthier, Massena, Jourdan, Moreau, [...] Und welche Kraft der Helden ruhet in den Armen jedes fränkischen Soldaten! – Welch' edler Stolz, Welch' hohes Gefühl für die bereits errungenen Siege. [...] Am liebsten im offenen Felde greifen sie mit raschem enthusiastischem Feuer, aber erst wohl überlegt, den Feind an, ersteigen Verschanzungen, als wären es Theater-Gerüste.»⁷

Haben wir das Recht, heute überheblich zu lächeln über die Uniformen, die Abzeichen und alle die anderen Modeerscheinungen, die damals plötzlich aufkamen? Ebenso gut könnte man die Spontaneität und Kreativität bewundern, mit der die neuen Volksvertreter erfassten, wie grundsätzlich neu das gesellschaftliche Leben ge-

regelt werden sollte und daher auch neue Ausdrucksformen und Symbole benötigte, so dass man selbst vor dem Versuch, neue, quasi-religiöse Traditionen zu begründen, nicht zurückschreckte.⁸

Der Anbruch des Neuen sollte alle Bereiche umfassen, nicht zuletzt den religiösen, der durch die jahrhundertelange Verbindung der Landeskirchen mit den Herren in Misskredit gebracht war. Der umstrittene Bürgereid, versehen mit den Tugendelementen der Aufklärung, sollte in einem sakralen Festakt Ausdruck und Bekenntnis einer Bürgerreligion werden, er wurde zum Glaubensbekenntnis wie schon während der Französischen Revolution in Frankreich.

Das meiste mag uns überspannt vorkommen, vor allem wenn man jene Wochen aus dem Wissen um die spätere politische Ratlosigkeit, um die Not der Einquartierungen und das Elend der Koalitionskriege beurteilt. Dass man sich wenigstens im Augenblick freute und jubelte, sollte man den Leuten von damals nicht verübeln – der Taumel und die Begeisterung der Berliner am Brandenburger Tor über den Fall der Mauer und des Eisernen Vorhangs haben auch nicht monatelang angehalten, und die damalige Proklamation einer neuen, auf

Frieden und Wohlfahrt gegründeten Weltordnung ist auch längst verhakt in der Wirtschaftskrise und in den Zwängen der kapitalistischen Weltwirtschaft!

Die Revolution im Werdenbergischen

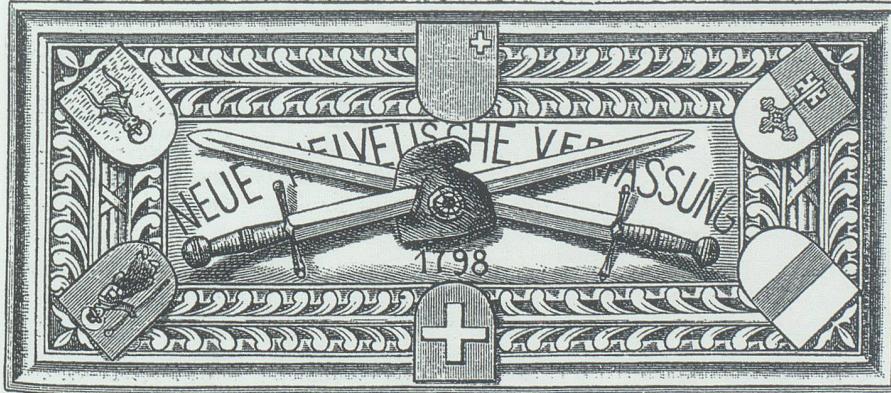
Über die Helvetik im Rheintal berichten die Werdenberger Lokalhistoriker des letzten Jahrhunderts ausführlich; in einer materialreichen Biographie von Marx Vetsch hat Jakob Gabathuler den bekanntesten Werdenberger als Aufklärer und helvetischen Politiker dargestellt; Einblicke dazu gibt auch dieses Buch. Es geht nicht darum, dies hier zu wiederholen. Die künftige Forschung muss in der Fortsetzung des Ansatzes von Dieter Schindler die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Voraussetzungen der Revolution im Werdenberg deutlicher herausarbeiten.

Ihre Ideen haben Persönlichkeiten wie Marx Vetsch aber nicht einfach selbst entwickelt, sondern sie stehen im Zusammenhang mit den grossen Reformideen und Bestrebungen, die auch in den helleren Köpfen des städtischen Patriziats und des kleinstädtischen Bürgertums und der Beamten vorhanden waren, die aber nirgends so stark wurden, dass daraus die Kraft zur inneren evolutionären Entwicklung der Gesellschaft und des politischen Systems entstand. Dazu brauchte es den Druck von aussen; dass sich die Hoffnungen und Erwartungen der Patrioten auf Frankreich richteten, weil die offizielle Schweiz ihre Reformunfähigkeit bis zuletzt demonstriert hatte, ist noch kein Landesverrat, wohl aber eine Verkennung der Machtpolitik der damaligen Machthaber. Die Frage, was ohne diese Intervention wohl aus der Schweiz geworden wäre, ist zwar nicht zu beantworten, aber einer Überlegung wert. Geistig waren jene Jahre äusserst bewegt, sie waren auch die Zeit der Doktrinäre, der politischen Phantasten, Agitatoren, aber auch jene der phantasie-losen Reaktionäre. Marx Vetsch stand in der Tradition der Physiokraten; in der Landwirtschaft sah er die Quelle des Wohlstandes und wollte darum die hemmende rechtliche und fiskalische Belastung des Bodens beseitigen: Die Abschaffung des Zehnten und des freien Weidegangs war die zentrale Forderung, die Entwicklung neuer Anbaumethoden die logische Folgerung und die Aufklärung der bäuerlichen Bevölkerung das wichtigste Mittel zur Hebung der allgemeinen Wohlfahrt.⁹ Demge-

genüber stand der Schutz des privaten Eigentums zur Förderung von Handel und Gewerbe eher an zweiter Stelle und musste bei der konkreten Ausgestaltung der Gesetzgebung zu Spannungen mit den Städten führen.

Gut zwei Jahre nach Ausbruch der Französischen Revolution liess Marx Vetsch als «unstudirter Werdenberger» und «Aufklärungsfreund» beim Buchdrucker und Revolutionsfreund Joseph Brentano in Bregenz den Text seiner Neujahrsansprache für eine kleine Büchergesellschaft drucken.¹⁰ Voller Pathos erschauert er beim Anbruch eines neuen Jahres, «zu einer Zeit, da die wohltätige Aufklärung in ganz Europa durchbrach, und die dichte Nacht des Aberglaubens, des Fanatismus erhellt», um dann moralische Betrachtungen über die gesellschaftlichen Übel anzufügen, von denen er «die edlere Klasse der Menschen, die Stillen, die Rechtschaffenen, wissbegierigen, die Patrioten, die Volksfreunde» ausnimmt. Sein Rezept ist die Hebung der Bildung («eine allmächtige Unwissenheit umgibt uns von allen Seiten, im religiösen und politischen Fache»), und «nachteiliger ist dem allgemeinen Wohl des Vaterlandes [...] der Mangel an politischen und ökonomischen Kenntnissen», die Herren sind zu weit entfernt. Die eigentlichen Mängel kommen aus der eigenen Gesellschaft, neben den moralischen stehen die sozialen und bildungsmässigen, sodann die ausgebliebene Industrialisierung: Da sucht man vergeblich den Revolutionär, der in der glarnerischen Obrigkeit den Schuldigen und in der politischen Befreiung den Beginn des Aufschwungs sieht. Vor allem aber befremdet das Ausbleiben jeglicher Anspielung auf die Französische Revolution: Lag dieses so fern oder wirkte die Zensur so radikal?

Die Länderorte waren Träger des Widerstandes gegen die neue Verfassung.



Bereits Anfang Februar richteten die drei Gemeinden der Herrschaft Werdenberg eine sich bescheiden gebende Supplikationsadresse, ein Bittgesuch, an die gnädigen Herren zu Glarus. Mustert man sie nach den Vorstellungen, die im Namen des werdenbergischen Volkes einhellig, frei-mütig und zuversichtlich vorgetragen werden, so sind dies die Klage, «dass unter dem Schutz der Macht das Gold und ein Federzug über unser Menschenrecht so lange die Waage hielt», sodann die Berufung auf natürliche Freiheit und Unabhängigkeit, schliesslich die Forderung nach demokratischer Mitbestimmung, die Gewährung einer Verfassung. Gleichzeitig betont man die Zugehörigkeit zum schweizerischen Vaterland und die Aufgabe des Grenzschutzes.

Eine Woche später verfasste Markus Vetsch einen zweiten Text, um der Forderung der Glarner nach besserer Begründung zu entsprechen; diesmal war der Ton demnach deutlicher: «Wir wollen eine Verfassung, Rechte und Gesetze haben, die wir uns selbsten, durch die Mehrheitsstimmen des Volkes geben und vorschreiben können, die uns glücklich, die uns zu neuen Menschen, zu gleichen Brüdern und rechtschaffenen Bürgern machen werden.» Ähnlich lautende Adressen wurden im Rheintal und im Sarganserland verfasst.

Pathos vor 100 Jahren, anlässlich der Zentenarfeier von 1898

Im Rheintal, wo die Erinnerung an die Helvetik immer mit der Befreiung aus Untertanenschaft verbunden war, fanden vor hundert Jahren in Mels, Grabs und Bernegg Zentenarfeiern statt. Die Berichterstattung über die Zentenarfeier von 1898 könnte selber Gegenstand einer umfangreicherer Betrachtung sein.

Hier sollen nur die wichtigsten Linien anhand der Berichterstattung im «Werdenberger & Obertoggenburger» ausgezogen werden als Bewusstmachung des verschiedenen Umgangs mit Geschichte.¹¹

Bereits lange vor der Zentenarfeier hatten Inserate wöchentlich die Teilnehmer zu Proben aufgerufen. Ein Festumzug brachte die Mitwirkenden zum Festplatz. Auf dem ersten Triumphbogen begrüsste den Festbesucher der Gruss: «Willkommen, liebe Gäste, / Zum hehren Freiheitsfeste! / Ein Volk, das lang geknebelt war, / Es feiert heut' ein Jubeljahr.»¹²

Im Städtli war ein Freiheitsbaum errichtet, dessen Inschrift die Bevölkerung ermahnte «... gib auf das Heute wohl acht, / Dann wirst Du es dankend erkennen, / Welch' Glück uns die «Neu-Zeit» gebracht.» Nach Mittag hielt Pfarrer Rohrer von Buchs vor den 2500 Festbesuchern eine Rede, in der er den Stolz, die Befriedigung und Dankbarkeit für die Zugehörigkeit Werdenbergs zur Schweiz ausdrückte. Auf sie folgte das Festspiel mit 400 kostümierten Beteiligten, Chören, «ein-

5 Vgl. dazu in diesem Buch den Beitrag von Alois Stadler zu Ulrich Brägger: Der Toggenburger hatte als wacher Beobachter der Zeitalüfe den Umbruch wenige Monate vor seinem Tod noch erlebt und in seiner Bedeutung erfasst.

6 Vgl. dazu den Beitrag von Gerhard Hochuli zu den Freiheitsbäumen in diesem Buch.

7 Aus dem Artikel *Krieg mit den Despoten* im *Helvetischen Volksfreund* für das Jahr 1799, gedruckt in St.Gallen, Beilage zu Nummer 11.

8 Vgl. zu dieser Problematik den Beitrag von Hans Angehrn zur religiös motivierten Eidverweigerung der Melser in diesem Buch.

9 Seine Wirksamkeit für die geistige und organisatorische Vorbereitung der Unabhängigkeit und wirtschaftlichen Besserstellung des Werdenbergs fällt zusammen mit den Jahren der Helvetik und Mediation; während dieser Zeit hat er in verschiedenen Ämtern aktiv mitgewirkt. Eine Sichtung aller Quellen und wissenschaftliche Darstellung könnte dem Wirken des Grabsers noch deutlicheres Profil geben.

10 Abschrift bei JAKOB GABATHULER: *Das Lebensbild des Markus Vetsch von Grabs*. St.Gallen 1981. S. 423–429; in diesem Buch im Beitrag «Wendezzeit im Werdenberg» von Hans Jakob Reich wiedergegeben.

11 Die allgemeinen Linien des regionalen Umgangs mit der nationalen Vergangenheit ist anlässlich der Jahrhundertfeier 1991 im damaligen Werdenberger Jahrbuch breiter dargestellt worden. Vgl. dazu: HANS JAKOB REICH, *Da erfüllten tausendfache Gefühle unsere Brust*; NOLDI KESSLER, Rüti, heilig Ort der Ahnen ... Die vaterländischen Oden des Buchser Liederdichters Friedrich Rohrer. – In: *Werdenberger Jahrbuch* 1991. Buchs 1990.

12 Dieses und die folgenden Zitate aus *Werdenberger & Obertoggenburger* Nr. 94, Donnerstag, 11. August 1898.



Als europäischer Kriegsschauplatz hatte die Schweiz die Last der Einquartierungen fremder Soldaten zu tragen.

greifend in die Herzen aller derjenigen, welche noch irgend welchen Sinn für Freiheit und Vaterlandsliebe haben». Mit politischem Weitblick erinnerte als Vertreter der St.Galler Regierung Landammann Curti daran, «dass das Jahr 1798 auch das Jahr der Wiedergeburt des Schweizerlandes selbst war und in ihm die Wurzeln ausgeschlagen haben, aus denen, wie ein hoher Baum, der Kanton St.Gallen emporgewachsen ist. Stürmisch war das Revolutionsjahr und ungleich sein Wollen und Können. Die neue Form fiel wieder in Stücke. Nach den Kundgebungen der Bruderliebe richtete jede Ortschaft von neuem ihre eigene, kleine abgeschlossene Welt ein, hatte ihre besondere Regierung mit Landweibel und Landsiegel und wollte nichts von der anderen wissen.» Als Lehre wünschte er «niemals mehr Herrscher und Beherrschte, keinen Geschlechteradel, keinen Geldadel, keinen Beamtenadel», dafür aber «Volksbildung, Volksrechte, Volkswirtschaft als Leitsterne». Das war rhetorisch wirkungsvoll und sachlich richtig.

Die wichtigsten Errungenschaften – als Aufgabe für die Zukunft!

Leicht geht bei der allgemeinen Erinnerung an die Helvetik und ihr Scheitern in der Mediations- und Restaurationszeit vergessen, wie viele Entwicklungen begonnen wurden, deren Resultate uns heute selbstverständlich vorkommen.

Menschenrechte, Bürgerrechte, Zivilrechte wurden damals erstmals in Verfassungstexten formuliert und eingebracht. Das Gemeindebürgerrecht und die Niederlassungsfreiheit waren zentrale Werte. Die Abschaffung der Schranken und hemmender Zölle sowie der Ausbau der Strassen gehörten zu den wichtigsten Zielen.

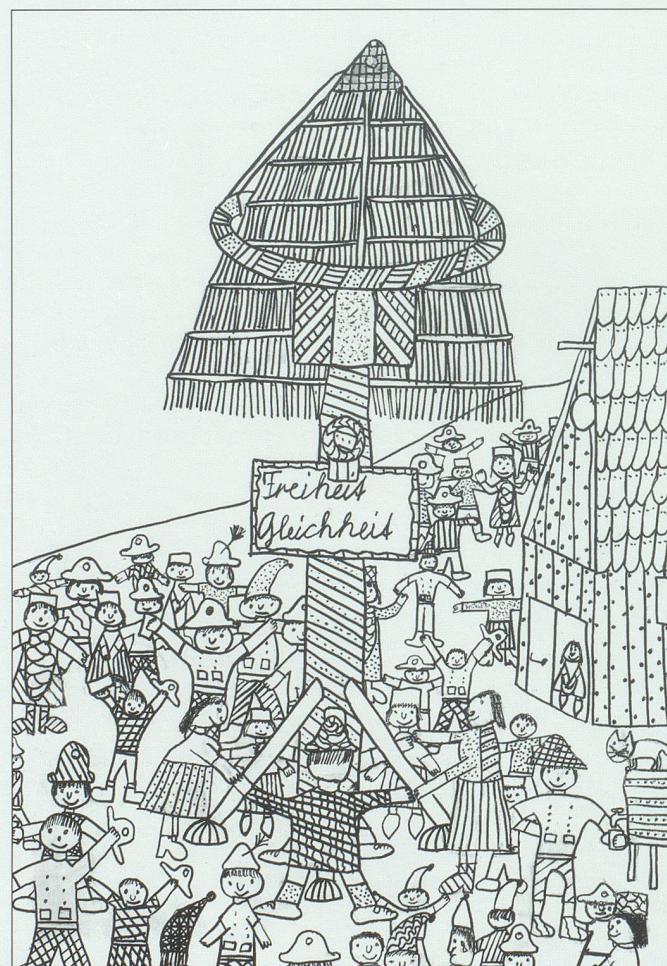
Kapital und Bildung schufen den Individuen neue Aufstiegmöglichkeiten.

Noch in der Gegenwart geht der Kampf um die Ausdehnung dieser Rechte weiter: Neben die Gemeinde, den Kanton, die Nation tritt die Zugehörigkeit zu einer kontinentalen Rechts- und Wirtschaftsordnung, die erst im sinnvollen Nebeneinander fruchtbar wird und auch hinsichtlich der

durchmischten Bevölkerung in den Städten und Wirtschaftsgebieten einen Ausweg aus der Gefahr von Rassenhass und nationaler Virulenz darstellt.¹³

Anerkannt sind die aufklärerischen Ideen der Helvetik, unverzüglich und mit grossem Elan ein öffentliches Schulwesen einzurichten – allein dadurch verdienst angesichts der immensen Schwierigkeiten und finanziellen Probleme die damaligen Schulpolitiker höchste Anerkennung.

Während es vor 1798 nur wenige, streng censurierte Zeitungen gab, kam es noch im Frühling dieses Jahres auch zu einem Pressefrühling, an dem sich die besten Leute des Landes beteiligten.¹⁴ Glarus und Appenzell hatten vorher noch keine eigenen Blätter gehabt, die Stadt St.Gallen kannte ein einziges sogenanntes Avis-Blatt: Jetzt erschienen nach der Proklamation der Pressefreiheit Dutzende von neuen Zeitungen. Viele waren sehr kurzlebig, aber alle ermöglichten erstmals eine Öffentlichkeit, dienten der Diskussion der neuen Ideen, verbreiteten die Meinungen der an die Macht gekommenen Bürger und befriedigten das



Nach der Flucht der Landvögte begann in den meisten Gemeinden ein so endloser und gewaltiger Jubel, dass man sich keinen Begriff davon machen kann. Der Gedanke, die Tyrannie für immer los zu sein und freie Schweizer zu werden, berauschte besonders die Leute in der Grafschaft Werdenberg völlig.
Zeichnung:
Michael Dommer.

Mitteilungsbedürfnis der neuen Obrigkeiten. Dies alles – obwohl dieses Freirecht von der Mehrheit der Bevölkerung weder verlangt noch seine Bedeutung erkannt wurde – behält seinen Wert, auch wenn die neue Freiheit an ihrer eigenen Masslosigkeit und an den darauf folgenden Zensurmassnahmen wieder einging.

Die Helvetik ist nicht nur an den fremden Bajonetten und Ausplünderungen gescheitert, nicht bloss am überspannten Zentralismus: Die Abschaffung des Zehnten als eines überholten, den Aufschwung behindernden Steuersystems führte zur Befreiung der Landwirtschaft und zur Stärkung der Privatinitiative und des Privateigentums, brachte die neue Regierung aber in eine permanente Finanzkrise, die sich um so gravierender auswirkte, weil mit der Besiegung des Zehnten viele öffentliche

Aufgaben, die damit mehr schlecht als recht erfüllt wurden – Schulen, Armenfürsorge –, neu in den Aufgabenbereich des Staates gerieten. Kein Wunder, dass praktisch alle langdauernden, die Zukunft bestimmenden Projekte nur mit grossem Elan angegangen werden konnten, aber an den mangelnden Mitteln und an der mangelnden Einsicht für langfristige Entwicklungen scheiterten.

Auch von hier wandert der Blick in die Gegenwart: Die moderne Industriewelt mag oder will die fiskalische Belastung zur Finanzierung des Sozialstaates nicht mehr tragen; die Vorschläge zur Steuerreduktion und Verlagerung der Steuern von der Produktion (Einkommen) auf die Konsumation (Mehrwert) sind oft wohlfeil zu haben, drohen aber langfristig und gesellschaftlich verheerende Folgen zu haben

und dem Staat die Mittel zur Lösung der anstehenden Aufgaben (Erziehung, Umwelt usw.) zu entziehen.

Aus all dem wird klar, dass es falsch ist, die Helvetik als nationale Katastrophe zu betrachten und ihr den ungebremsten Zentralismus nach französischem Vorbild vorzuwerfen. Weit besser könnte man an ihr studieren, wie sich fortschrittliche Gedanken und grundlegende Forderungen aus den allgemeinen Menschenrechten durch nationale Grenzen nicht ferngehalten, sondern nur zeitweise gestaut werden können, ebenso wie es verhängnisvoll ist, die Kräfte des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Wandels zu unterschätzen. Das krampfhalte Festhalten an der bewährten Tradition samt dem Beschwören der alten Freiheitsbriefe erzeugte erst eigentlich die politische Handlungsunfähigkeit im Inneren und löste den nationalen Konsens auf, den man retten wollte. So wurden erst die Voraussetzungen dafür geschaffen, dass sich die friedliche Reform vor den Bajonetten einer Besatzungsmacht abspielen musste. Historisches Freiheitspathos und nationaler Unabhängigkeitskult sind schlechte Ratgeber, wenn sie dazu dienen, von den Realitäten und deren nüchterner Analyse abzusehen.

Verfassungsstreitereien vor 200 Jahren...

Aus schweizerischer Sicht war die Revolution der Helvetik eine Folge unterbliebener Entwicklung, die nach dem Ausbruch der Französischen Revolution immer drängender wurde.¹³ Von Frankreich und

Dabei dienten insbesondere die leicht verständlichen Texte aus der Chronik des Nikolaus Senn aus dem Jahre 1862 als Grundlagen. Abrissartig wurden die Geschichte der Grafschaft Werdenberg und die werdenbergischen Verhältnisse im ausgehenden 18. Jahrhundert unter Einbezug der Themenbereiche Schule und Kirche, Kleidertracht, Herrschaft und Untertanen sowie der grossen Revolution und schliesslich der Flucht der Landvögte behandelt. Auf dieser Basis zeichneten und gestalteten die Fünftklässler dann die 1798 in den Werdenberger Dörfern aufgestellten Freiheitsbäume – in der relativ spontanen Art, die Kindern dieser Altersstufe noch eigen ist. Aus drucktechnischen Überlegungen wurde das für die meisten Kinder grösstenteils neue Zeichnen mit Feder und Tusche gewählt.

Das Resultat des kleinen Unterrichtsprojektes sind die Schülerarbeiten, die zur Illustration in verschiedene Beiträge dieses Buches eingestreut sind. Sie werden ergänzt durch Kommentare, die, gekürzt und teilweise leicht verändert, den Beschreibungen von Nikolaus Senn in seiner Werdenberger Chronik (S. 319–331) entnommen sind und gemeinsam eine eigenständige Zusammenfassung der Thematik «Freiheitsbäume im Werdenberg» ergeben. Am Ende der Kommentare ist jeweils der Name der Zeichnerin bzw. des Zeichners angegeben.

Hansjakob Gabathuler, Buchs

13 Vgl. dazu *Schweizer Monatshefte*, 77. Jahr, Heft 5. Mai 1997, zum Thema *Bürgersellschaft und politische Identität*, in welchem das Problem von Zentralismus, Föderalismus und Regionalismus unter den gegenwärtigen Bedingungen diskutiert wird: «In grossräumigen politischen Verbänden ist das Ideal des 'Vollbürgers' angesichts der steigenden Komplexität gesellschaftlicher Aufgabenfelder zur Illusion geworden.» (Daniel Thürer.)

14 Vgl. S. MARKUS, *Geschichte der Schweizerischen Zeitungspresse 1798–1803*. Zürich 1910.

15 «Es war für den Inhalt der Helvetischen Verfassung von grösster Bedeutung, dass diese Ende des Jahres 1797 geschaffen wurde – und nicht früher, aber auch nicht später. Die Abhängigkeit der Schweiz von Frankreich, insbesondere von dessen Verfassungsentwicklung, war in diesen entscheidenden Jahren außerordentlich gross. Wäre die Umwälzung in der Schweiz früher erfolgt, so hätten sich allenfalls wesentliche andere Verfassungsinhalte ergeben.» Aus: ALFRED KÖLZ, *Neuere schweizerische Verfassungsgeschichte. Ihre Grundlinien vom Ende der Alten Eidgenossenschaft bis 1848*. Bern 1992. S. 98.

der Entwicklung der Französischen Revolution her gesehen wurde das Land zum Objekt einer hegemonial-imperialen Regierung, deren Ziele schon nicht mehr in der grundsätzlichen Bürgerfreiheit, sondern in einer elitär-liberalen und stark einheitsstaatlichen Verfassung lagen.¹⁶ Durch Frankreich als Schutzmacht der Revolution und als Besatzungsmacht wurde das Element der zentralen und elitären Verfassung für die Schweiz zu einer Hypothek, welche eine eigenständige Lösung der Verfassungsfragen erschwerte und das Land in französischem Interesse beeinflusste und fremdbestimmte. Als schliesslich die strategischen Bedürfnisse die Schaffung von befreundeten Satellitenstaaten verlangten, teilte die Schweiz das Schicksal vieler Staaten, Glied in der Kette des französischen Vormarschs auf dem europäischen Kontinent und Schauplatz europäischer Kriege zu werden. Wie die anderen Völker bekam sie die Last des Unterhalts der französischen Volksarmeen zu spüren. Das lastete schwer, aber nicht schwerer als bei anderen Völkern. Hingegen behinderte die Besetzung die innenpolitische Entwicklung, belastete den finanziell ohnehin völlig unterdotierten Staat der Helvetik und kompromittierte die Behörden, welche zur Zusammenarbeit mit den «Befreiern» gezwungen waren: Kein Wunder, wenn das Wort «Freiheit» einen schalen Klang bekam! Allerdings waren die Emigranten, die im grenznahen Ausland mit den Österreichern die Rückkehr zur feudalen Ordnung planten, auch keine Zukunftsperspektive. Trotzdem blieb als Ergebnis einer fünfjährigen Periode äusserlich wenig mehr als ein Scherbenhaufen. Dass schliesslich die neue Verfassung ganz im Interesse Frankreichs von Napoleon in Paris diktirt wurde, ist das Ergebnis dieser Belastung aus einer verspäteten Entwicklung, militärischer und politischer Fremdbestimmung sowie der inneren Unfähigkeit zu einer konsensfähigen Gestaltung. Dass diese Ordnung inhaltlich doch tragfähige Elemente enthielt – immerhin stammt die Einteilung der Kantone hauptsächlich aus dieser Zeit – und die wesentlichen Errungenschaften der Bürgerfreiheit vorderhand rettete, ist die andere Seite und sollte unser Urteil und die Ablehnung «ausländischer» Einflüsse vorsichtiger machen, auch aus der Einsicht, die nicht erst seit Gorbatschows berühmter Formulierung gilt, dass die Geschichte den bestraft, der zu spät kommt.



Mutter Helvetia leidet unter dem Krieg und den innenpolitischen Kämpfen.

... und Verfassungsdiskussionen heute?

Bei den Erinnerungen an die fünf Jahre der Helvetik drängen sich Parallelen auf. Wenig Hoffnungen und Ideen verbinden sich mit den Verfassungsprojekten auf Bundes- und Kantonsebene, dafür eher zaghafte Modernisierung, die mehr auf die beharrenden Kräfte als auf ideelle Werte und formative Zielvorgaben ausgerichtet ist. Die wichtigen Entscheidungen sind vorerst Gegenstand von Gesetzesrevisionen, zumeist unter dem Damoklesschwert des obligatorischen oder fakultativen Referendums. Die Problemfelder der internationalen Wirtschafts- und Verkehrsordnung, der Eingliederung der Bevölkerung (Ausländerproblem) und der sozialen Sicherheit werden eher vor sich her geschoben als einer Lösung nähergebracht – alles vielleicht verpasste Gelegenheiten und Ursachen für Verspätungen. Statt sich mit nötigem Weitblick am Grundsätzlichen, an Idealen und Werten zu orientieren, suchen die Kantone wie früher die Tagsatzungsherren Vorteile zu ergattern, bremsen im bekannten Kantönlgeist neidisch Entwicklungen. Immer noch schwankt der Föderalismus zwischen der Raison d'être für ein friedliches, aus Kompromissen gesuchtes Zusammenleben und dem Feigenblatt für nackte Interessenpolitik auf Kosten der Allgemeinheit. Außerdem: Was sich in ruhigen Zeiten bewährt und die Konfliktkosten verhältnismässig tief halten kann, ist noch keine Formel für die Bewältigung der Aufgaben in Zeiten beschleunigter Entwicklung.

Idealistisch waren die Ziele der Helvetik, zwiespältig ihre Ergebnisse. Sie zeigt auf, dass Ideen und Ideale nicht schon Verfassungen und Gesetze sind, Parolen und Programme nicht den politischen Diskurs er-

setzen dürfen: Aber reine Realpolitik als Flickarbeit am Bisherigen läuft auch Gefahr, die Kontinuität der Werte zu verlieren. Auch die Probleme der Gegenwart haben ihre Grundlage in Wertdiskussionen um Demokratie, Personenfreiheit, Sicherheit, die nicht bloss für Privilegierte, sondern für alle Bewohner gelten sollen. Woran es in der Gegenwart am meisten mangelt, dafür mag der Leser durch Lektüre dieses Buches zur Helvetik Anregungen finden!

Freiheit – Gleichheit – Brüderlichkeit hießen die Ideale, von welchen die Bürger und Untertanen träumten. Immer noch sind es Parolen, die bei den grundlegenden Wertdiskussionen der Gegenwart herangezogen werden, nicht zuletzt zur Ausgestaltung einer gerechten Wirtschaftsordnung: Wie schon in der Revolutionszeit steht der Wert der Freiheit – gesellschaftlich-bürgerlich, politisch und wirtschaftlich für die hier lebende Bevölkerung – in der Spannung mit der durch Verfassung und Gesetz zu schützenden Gleichheit auch für Unterprivilegierte und Minderheiten. Und es mag symptomatisch sein, dass die «Brüderlichkeit» sehr bald aus den Briefköpfen und amtlichen Dokumenten der Helvetiker verschwand: War sie zu idealistisch, zu quasi-religiös, – zu revolutionär? Im Augenblick können wir froh sein, wenn sich ihre Schwester, die Solidarität, nicht heimlich aus unserem seither geltenden Gesellschaftsvertrag verabschiedet!

16 Kölz 1992, S. 96 (vgl. Anm. 15).

Bilder

Die Zeichnungen von Karl Jauslin illustrierten die Broschüre von Heinrich Flach, *Vor hundert Jahren. Denkschrift zur Erinnerung an den Untergang der alten Eidgenossenschaft und die Helvetik*. Zürich 1898.